

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 76 (1996)
Heft: 2

Artikel: "...wir, die wir an der Grenze leben..." : kranke Kinder in der neueren Literatur
Autor: Eichmann-Leutenegger, Beatrice
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-165562>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«...WIR, DIE WIR AN DER GRENZE LEBEN...»

**Beatrice Eichmann-
Leutenegger,**

1945 geboren, lic. phil. I, lebt mit ihrer Familie in Muri bei Bern, Tätigkeit als Literaturkritikerin und Referentin, veröffentlichte 1993 die Bild-Text-Biographie zu Gertrud Kolmar (Jüdischer Verlag im Suhrkamp-Verlag). 1994 erschienen ihre Erzählungen «Verabredungen mit Männern» bei Pendo, Zürich.

Kranke Kinder in der neueren Literatur

Lungenentzündung, Scharlach und Diphtherie – einst gefürchtete Krankheiten des Kindesalters – erreichen heute dank der Antibiotika keine katastrophalen Ausmasse mehr. Das Bild des gesunden Kindes, sportlich ertüchtigt und mit genügend Vitaminen ausgerüstet, hat sich tief im allgemeinen Bewusstsein eingepägt.

Einst aber berichteten die Evangelisten *Matthäus* und *Markus* von der schwerkranken Tochter des Synagogenvorstehers *Jairus*, welche im Sterben lag. «*Talita kum*», – «*Mädchen, ich sage dir, steh auf!*» – sprach Jesus zu ihr, nachdem er die Menge hinausgedrängt hatte. Das Mädchen sei nicht gestorben, es schlafe nur, hatte er zuvor noch gesagt. «*Sofort stand das Mädchen auf und ging umher. Es war zwölf Jahre alt. Die Leute gerieten ausser sich vor Entsetzen*», heisst es bei *Markus*, und *Matthäus* vermerkt ausserdem: «*Die Kunde davon verbreitete sich in der ganzen Gegend.*» Die Krankheit des Mädchens, vor allem aber die wundersame Heilung, wurde zum öffentlichen Gesprächsstoff.

In einer überschaubaren Welt, in welcher der Gemeinschaftssinn noch stärker ausgeprägt war, wurde das kranke Kind eher wahrgenommen. *Albert Anker* (1831–1910) hat in seinen Genrebildern aus der ländlichen Welt auch das kranke Kind dargestellt. Neben dem «Brustbild eines blonden Mädchens», den «Kindern von Iseltwald», den «Zwei schlafenden Mädchen auf dem Ofentritt», dem «Knaben am Tisch» begegnet dem Betrachter auch der neunmonatige *Max*, ein Enkel des Malers, der siebzig Jahre seines Lebens im thurgauischen «Friedheim» in Weinfelden verbracht hat. Seine Krankheit: Autismus.

Im Bild festgehalten und fortgeschrieben

Wie ist es mit dem Autismus bestellt? «*Einzelgängerische Ichbezogenheit*», sagt das Lexikon unter dem entsprechenden Lemma. «*Das autistische Denken richtet sich vorwiegend auf die eigenen Triebe, Gemütsbe-*

wegungen und Phantasien ohne genügenden Kontakt mit der sozialen Umwelt.» Und es fehlt nicht der Hinweis auf ein Standardwerk: *Eugen Bleulers* «Lehrbuch der Psychiatrie».

Zwei Autorinnen haben gleichsam die Geschichte des kleinen *Max*, wie ihn *Albert Anker* im Bild festgehalten hat, fortgeschrieben. Die Österreicherin *Waltraud Anna Mitgutsch* schildert in ihrem Buch «Ausgrenzung» (1989) die Tragödie einer Kindheit am Rand. Denn *Jakob*, ein zartes Kind mit grossen blauen Augen, ist anders. *Jakob* reagiert nicht, wenn er angesprochen wird. Er erlernt spät die Sprache, führt jedoch die Hand der Mutter zu den Dingen, die er wünscht. Er liebt Musik über alles, liebt den Rhythmus der Reime, zeichnet form- und linienbesessen. Aber er schreit auch unvermittelt, oft über Stunden hinweg, als hielte ihn ein Alptraum in den Klauen. *Jakob* ist nicht krank, sagt die Mutter auf Fragen, er ist einfach anders als die übrigen Kinder. Ärzte und Therapeuten indessen finden Namen für das rätselhafte Verhalten: Sie sprechen von Autismus, Retardierung, Entwicklungsstörung, Psychose. Die Mutter stürzt angesichts solcher Diagnosen in eine schwere Krise. Sie muss erkennen, dass die Mediziner ihrem Kind nicht helfen können, dass sie selbst aber *Jakob* doch im Bereich seiner Möglichkeiten ein Lebensglück erschaffen möchte. Doch soll gerade sie am Verhalten des Kindes die Schuld tragen, weil sie in einer frühkindlichen Phase *Jakobs* Existenz insgeheim abgelehnt habe, meinen Freunde, Ärzte und auch der eigene Gatte. Damit setzt nicht nur für das Kind, sondern erst recht auch für die Mutter der Prozess der «Ausgrenzung» ein.

Die Beispiele kapitaler Dummheit, Arroganz und Besserwisseri gegenüber dieser Mutter und ihrem Kind gewinnen indes eine politische Dimension. Denn hier sind hartnäckige Reste nationalsozialistischen Denkens auszumachen. Die Parole von der «Vernichtung lebensunwerten Lebens» besitzt noch immer ihre Anhänger. Die Mutter flieht mit dem Kind aus dem gewohnten Umfeld ihrer Siedlung, rettet sich in die Anonymität einer kleinen Wohnung am Rand der Hauptstadt. Doch hier reisst die Isolation noch grössere Löcher auf. «Wenn wir, die wir an der Grenze leben, einander erkennen könnten, wären wir nicht so einsam und so verwundbar», denkt die Mutter dieses Kindes.

Mitten unter den Gästen

Die bernische Autorin *Helen Stark-Towlson* beunruhigt eine Partygesellschaft mit der Anwesenheit eines autistischen Knaben. Theo ist plötzlich da, mitten unter den Gästen in der Erzählung «Silvester» (aus «Die Frau im Park», 1991): «Wie eine Erscheinung. Durchsichtig und still.» Das Erzähler-Ich erspürt sofort die Kategorie des Ausserordentlichen, ja Numinosen, die sich an die jähe Präsenz des Kindes, aber auch an sein ebenso plötzliches Verschwinden heftet. Sie sucht einen anderen Namen für das Kind, einen besseren, hofft, «auf einen zu stossen, der schmal und fein genug war, das Plötzliche und Langsame umfasste und eine Fremdheit einschloss, die als Grenze zu verstehen war». Unversehens taucht Theo wieder auf, leckt den Partyteller sauber; Gabel und Messer gelten ihm nichts. Die Gäste reagieren mit Schweigen oder geflissentlichem Übersehen. – In einer anderen Szene des Silvesterabends liebkost er die Blätter einer Zeitung, formt sie zu einem Instrument, dem er eine stumme Musik zu entlocken scheint – gleichsam ein Bruder Jakobs in «Ausgrenzung». Wieder wird die Erzählerin von der Erscheinung des Kindes gebannt: «Sicht durch weisse Haut auf eine Tür ohne Öffnung. Auf einen Raum ohne Namen. Das steife Kopfhair wie angeklebt, glanzlos. Die Lippen schmal, zu einem rötlichen Strich geformt, der zugleich Grenze war. Eine Fremdheit wuchs um ihn her, hüllte ihn ein. Eine Hülle, von der ich nicht wissen konnte, ob sie Theo wärmte, ob er sie als Schutz oder



Edvard Munch (1863 bis 1944), Das kranke Kind, Munch-Museum, Oslo. Copyright: Munchforlaget A/S, Oslo.

Gefängnis empfand. Sie hob ihn ab von der vertrauten Umgebung, entfernte ihn, und dennoch war er da, greifbar.»

In behutsamer Annäherung erfasst Helen Stark-Towlson die Grenze, welche dieses Kind von seiner Umwelt scheidet – nicht anders als in Jakobs Welt –, das Land der Fremdheit, welches sich eröffnet. Das Gefühl von Ausgrenzung, von Isolation mag sich angesichts einer psychischen Krankheit noch verstärken – dennoch lebt jedes Kind, das über längere Zeit hinweg an einer Krankheit leidet, in diesen Räumen. Und meist sind sie eher Gefängnis als Schutz.

.....

Ausgrenzung,
Isolation – jedes
Kind, das über
längere Zeit
hinweg an einer
Krankheit leidet,
lebt in diesen
Räumen.

.....

Hoffnung und Erlösung

Heinrich Federer (1866–1928) setzt in einer Erzählung den asthmakranken Knaben ans Fenster – «o Fenster, teures Auge meines Lebens» –, das ihm die Welt und das Nahe so schön als das Ferne zeigt. «Wenn mich das Asthma würgte, warst du mein Atem», schreibt der Autor welcher in der Erzählung «Am Fenster» autobiografische Erinnerungen gestaltet. «Sterbe ich, so musst du sperrangelweit offen stehen, auch wenn es hagelt oder schneit, damit ich rasch, rasch im letzten Augenblick hinausfahren und die Flügel in die Ewigkeit gewaltig probieren

kann. Hoffentlich sind sie dann ausgewachsen.»

Dieselbe Krankheit, Asthma, prägt auch die Jugend des Knaben Adrian in der Erzählung «Staccato». Urs Vetsch, Anwalt und Schriftsteller in Zürich, hat darin Bruchstücke der eigenen Kindheit gesammelt, die er in die «Partitur einer Jugend» verwandelt. Weist der Obertitel «Staccato» – an sich eine musikalische Vortragsbezeichnung, die besagt, dass Töne deutlich voneinander getrennt werden – auf die Vereinzelung infolge der Krankheit, so lenkt der Untertitel «Partitur einer Jugend» auf den Trost der Musik. In diesem Reich der Töne erscheinen Jakob und Theo als Adrians Wahlgeschwister. Doch treten sie unbeholfen in diese Domäne ein – zumindest in den Augen der Erwachsenen –, während sich Adrian der Musik mit Könnerschaft nähert. Er nimmt Klavierunterricht bei *Salvini*, trägt bald einmal ein Nocturne von *Chopin* öffentlich vor. Die musikalische Begabung bereichert Adrians Jugend, die Behinderung durch das Asthma schränkt sie ein; so halten sich diese Jahre in einer schwierigen Balance. Er werde nie ersticken, sagt der Arzt zu Adrian, da dieser über seine Atemnot, seine Angst klagt:

*«In diese Worte legt er sein Vertrauen.
Der Arzt behält recht. Es hat immer eine
Erlösung gegeben,
und sei es auch nur der Morgen gewesen.
Und doch ist ihm zuweilen, als wäre jeder
Atemzug der letzte.
Nicht ein Tod, unzählige Sterben.
Sterben, die ihn immer wieder dem Leben
zurückgeben.»*

Ausgrenzung erfährt Adrian in bedingtem Mass: An Spielen kann er oft nicht teilnehmen, das Flötenspiel kommt nicht in Frage, die Teilnahme an Ausflügen muss abgesagt werden. Dazu wird das Kinderleben durch vorbeugende Massnahmen, peinlich genaue Vorschriften eingeengt, die stets durch neue erweitert werden. Freiheit für Spontaneität ist nicht gestattet, denn sie könnte sich als lebensgefährlich erweisen. Auf der anderen Seite aber stehen Liebe und Verständnis der Familienmitglieder schützend hinter Adrians Jugend. Besonders die Mutter zeichnet sich durch wortlose Gesten der Zuwen-

dung aus; sie fügt dadurch das Leid des Knaben in ein zartes Gleichgewicht.

Urs Vetsch erzählt diese Geschichte nicht nur mit grosser Sachkenntnis gegenüber der Krankheit, ihrem Verlauf und den therapeutischen Massnahmen; er zeichnet sie auch mit seltener Sensibilität nach. Es lebt in ihr eine verhaltene Poesie. Und es ergibt sich eine merkwürdige Übereinstimmung mit Heinrich Federers Erzählung, wenn Adrian in der Schlusszene ans offene Fenster tritt und in den dämmernden Morgen hinausschaut.

Beschnittene Horizonte

Auf das Thema des kranken Kindes wäre eigentlich die Schweizer Literatur früh durch ein Werk vorbereitet worden, das in der ganzen Welt Verbreitung gefunden hat: *Johanna Spyris* (1827–1901) «Heidi»-Bücher, besonders «Heidis Lehr- und Wanderjahre» (1881). Die kranke Klara, Tochter der Frankfurter Familie Sesemann, hat sich über Buch, Film und Comics Millionen von Kindern und Erwachsenen als Gegensatz zum rotwangigen Heidi eingepägt. Dieser Kontrast hebt sich allerdings später auf, indem Heidi zuerst buchstäblich heimwehkrank wird, danach aber Klara während ihres Aufenthalts in den Schweizer Alpen wieder gesundet. Gerade die seelisch bedingte Erkrankung Heidis zeigt indessen, wie gefährdet die Gesundheit eines Kindes sein mag, wie viele, kaum berechenbare Einflüsse mitwirken.

Klaras Gehbehinderung weist auf den beschnittenen Horizont. Was für gesunde Kinder selbstverständlich erscheint, unterliegt im Zeichen einer Behinderung dem Verbot, der reinen Unmöglichkeit. Und sehr oft ist es das Stigma der Unheilbarkeit, das auf Kindern und ihren Eltern lastet, so dass die Abkehr vom Glauben an die Machbarkeit erlernt werden muss. In der Publikation «Im Schatten des Apfelbaumes» schreiben Schweizer Schriftstellerinnen und Schriftsteller über Menschen mit einer Behinderung; *Jörg Grond* hat sie im Auftrag der Stiftung Friedheim, Weinfelden (Thurgau), aus Anlass des Hundertjahr-Jubiläums herausgegeben. Es ist jenes Friedheim, in dem Max, der Enkel Albert Ankers, siebzig Lebensjahre verbracht hat. Einige Beiträge sind bereits an anderer Stelle veröffentlicht worden, die Mehrzahl

.....

*Sehr oft ist es
das Stigma der
Unheilbarkeit,
das auf Kindern
und ihren Eltern
lastet, so dass
die Abkehr vom
Glauben an die
Machbarkeit
erlernt werden
muss.*

.....

aber erscheint erstmals in dieser 1992 publizierten Anthologie. Die einzelnen Texte eröffnen eine schmerzliche Innenschau dessen, was es bedeutet, ein geistig oder körperlich behindertes Kind zu haben bzw. zu sein. *«Joana habe besondere Fähigkeiten zum Staunen, das sei Anfang aller menschlichen Tätigkeit, doch blosses Staunen reiche nicht»*, sagt die Schulleiterin in *«All dies»* von Romie Lie. Joana und die anderen Kinder dieser Texte gehören zu den *«Menschen am Weltrand»* – so Marianne Ulrich im Titel zu ihrem Beitrag. Die ersten und einzigen Worte ihres Knaben Valentin lauten: *«Ich komme mit»*, als er die lachenden Kinder auf der Fahrt ins Strandbad erblickt. *«Wenn man ihn schon nicht einsteigen liess, so wollte er wenigstens eins werden mit diesem tobenden, lachenden Glückshaufen, der da rot und auf vier Rädern vor ihm stand. An den Strand, ins Wasser, einfach weg, lärmen, lachen, lustig sein, normal sein...»*

Ein Aspekt, der schon in Waltraud Anna Mitgutschs *«Ausgrenzung»* erfasst worden ist, taucht auch in dieser Textsammlung wieder auf: dass behinderte Kinder in der leistungsorientierten Welt der Macher gefährdet sind. Theres Roth-Hunkeler bedenkt ihn in der Geschichte *«Stammhalter»*, Verena Wyss in *«Edgar»*, Eveline Hasler im aufrüttelnden Gedicht *«Mongoloïdes Kind»*, in dem sie *«den anderen Teil der Wirklichkeit»* beschwört. Dieses Gedicht ist – stellt man es vor den Hintergrund nationalsozialistischer Euthanasiepraxis – letztlich ein eminent politisches Gedicht:

*«... dass alles
was ist seine Gültigkeit hat
und seinen geheimen Plan auch das
was unserer Hilfe und
unseres Schutzes bedarf
denn wir wachsen mit dem
Mass der Hingabe ohne welche
die Welt ein öder Platz ist
leergefegt von Menschlichkeit
Kalter Stern
der Normalfunktionierenden.»*

Ob uns der Schwache nicht auch Lehrmeister sein könnte, fragt Jörg Grond im Nachwort zum Buch *«Im Schatten des Apfelbaumes»*. In einer Zeit, die Gesundheit und Fitness über alles stellt, weil damit die permanente Verfügbarkeit

garantiert wird, ist Krankheit immer ein Phänomen am Rand. Aber gerade *«der Marginalismus ist ein Humanismus»*, sagt Heinz Robert Schlette in *«Konkrete Humanität»* (Studien zur praktischen Philosophie und Religionsphilosophie, Frankfurt am Main 1991). Literarische Texte führen zu den Rändern, entdecken dort die Zentren des Menschseins, die wir gemeinhin anderswo vermuten. Auch das kranke Kind lebt in diesen Randgebieten. Und nicht umsonst fühlen sich Theo, Jakob und Adrian zur Musik hingezogen. Sie ist grenzüberschreitend, wie es schon der Mythos von Orpheus lehrt, des Sängers, der mit seinen Liedern ins Schattenreich eindringen konnte. ♦

Die erwähnten Bücher: Waltraud Anna Mitgutsch: *Ausgrenzung*. Roman. Luchterhand Literaturverlag, Frankfurt am Main 1989. – Helen Stark-Towlson: Silvester, in: *Die Frau im Park*. Erzählungen. Lenos Verlag, Basel 1991. – Urs Vetsch: *Staccato*. Partitur einer Jugend. Rauhereif Verlag, Möhlin und Villingen 1993. – *Im Schatten des Apfelbaumes*. Schweizer Schriftstellerinnen und Schriftsteller schreiben über Menschen mit einer Behinderung, hrsg. von Jörg Grond. Huber Verlag, Frauenfeld 1992.

Weitere Bücher zum Thema: Martin Merz (1950–1983): *Zwischenland*, gesammelte Gedichte und Prosanotizen, hrsg. von Klaus Merz. Verlag Lebenshilfe, Reinach 1983. – Barbara Egli: *Cordelia mit Handicap*. Das Leben mit meiner behinderten Tochter. Pendo-Verlag, Zürich 1995.